Flugschriften
der
Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

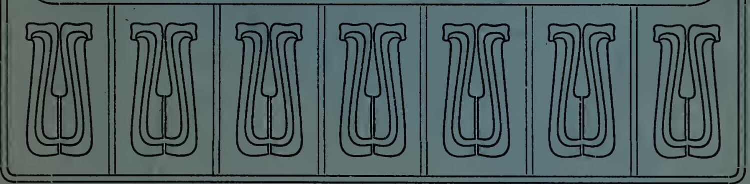
Die Negerseele und ihr Gott.

Von

A. W. Schreiber,
Missions-Inspektor in Bremen.



Bremen, 1907.
In Kommission bei J. Morgenbesser.



Preis 10 Pfennig.



Die Negerseele und ihr Gott.

Vortrag auf der sechsten Konferenz des Eisenacher Bundes zu Potsdam am 29. Mai 1907 von Missions-Inspektor A. W. Schreiber aus Bremen.

Im allgemeinen dürfte die Wertschätzung der Negerseele eine sehr geringe sein. Bei dem sensationellen Kolonialprozeß, der sich hier in Potsdam kürzlich abspielte, tat Zeitungsnachrichten zufolge der Verteidiger die Äußerung, daß „viele Neger nur durch eine schwache Linie vom Tiere getrennt seien", eine Auffassung, die der Meinung weiter Kreise entsprechen dürfte. In einer kürzlich erschienenen Broschüre eines Arztes über „Die Negerseele und die Deutschen in Afrika", die den Kampf gegen Mission, Sittlichkeitsfanatismus und Büreaukratie aufnehmen will, wird die Behauptung aufgestellt, daß der psychologisch minderwertige, aller feineren Seeleneigenschaften entbehrende Neger nicht fähig sei, irgendwie vom Christentum beeinflußt zu werden.

Aber sehen wir von diesen Gegnern ab, deren Urteil meist gar keine, oder doch nur eine sehr geringe Sachkenntnis verrät, welchem Missionsfreund, der selbst in die Geheimnisse des Christentums einzudringen versucht, wäre nicht schon der Gedanke gekommen: „Was versteht der Neger von Christentum? Ist er fähig, seine Wahrheiten zu erfassen?" Darauf ist erstlich zu antworten, daß die Mission durchaus nicht versucht, den dafür zunächst gewiß ganz unfähigen Heiden ein kompliziertes Lehrsystem mit vielen Paragraphen zu bringen. Unsre evangelische Mission, soweit sie auf dem Grunde des alten Evangeliums steht, will auch nicht das den Heiden bringen, was man heute vielfach noch „Christentum" nennt, den geistigen Niederschlag einer in Zweifel und Kritik sich selbst verzehrenden Zeit. Sie bringt Geschichte, die tiefe und doch so schlichte Geschichte von Jesus von Nazareth, dem Gottes- und Menschensohne, die Geschichte seines Wandels in Demut und Niedrigkeit, seines Wirkens in Liebe und Erbarmen, seines Lebens, Sterbens und Auferstehens. Mit und in dieser Geschichte tritt das wahrhaftige Leben an die Heiden-

herzen heran, Jesus, der da spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Wir bringen nicht Lehre, sondern Leben, nicht ein neues Gesetz, sondern das alte Evangelium.

Aber findet diese Botschaft einen Widerhall? Gewinnt Christus Gestalt? Hat die Mission Erfolg? Die Mission darf mit Recht auf den äußeren Erfolg ihrer Arbeit hinweisen, ein Erfolg, wie er z. B. jetzt jedem, der sehen will, auf der Marine- und Kolonial-Ausstellung vor Augen gestellt wird, ein Erfolg, der von allen einsichtigen Leitern unserer Kolonien anerkannt wird. Aber äußere Erfolge können auch mit äußeren Mitteln erzielt sein. Es ist gar keine Frage, daß die fortschreitende koloniale Entwicklung auch die Mission außerordentlich fördert. Die Erschließung des Landes durch Wege und Eisenbahnen, die Herstellung friedlicher Zustände kommen auch der Mission in hervorragendem Maße zugute. Bei der über ihr Land neu hereinbrechenden Zeit sieht die Bevölkerung in den Missionaren vertrauensvoll ihre Anwälte, ihre besten Führer, die Vermittler nicht nur einer neuen Religion, sondern auch einer neuen, zeitgemäßen Bildung. Äußere Erfolge sind daher noch kein vollgültiger Beweis dafür, daß die Mission wirklich inneres Verständnis gefunden und ihre religiöse Botschaft ein lebendiges Echo gefunden hat.

Die richtige Wertschätzung der äußeren Missionserfolge hat daher zur notwendigen Voraussetzung eine möglichst genaue Kenntnis des Bodens, namentlich des Seelenlebens, auf dem die Mission tätig ist. Hier begegnen sich die Interessen des Kritikers und des Missionsarbeiters, der um so eher hoffen darf, den Samen des göttlichen Wortes nicht umsonst auszustreuen, je genauer ihm der Herzensacker der Heiden bekannt ist.

Damit stehen wir vor der Frage: „Wie ist die Negerseele beschaffen?“ Die Frage ist eine ungeheuer komplizierte. Wir kennen heute ungefähr 600 verschiedene Negervölker, unter den Bantu allein an 200 verschiedene Sprachen! Wie verschieden der Neger der Westküste von den Völkern Südafrikas oder die Stämme des mittelafrikanischen Hochlandes! Die Mannigfaltigkeit der Völker in der Negerrasse dürfte ebensogroß sein wie in der kaukasischen Rasse. Ein generelles Urteil ist daher kaum möglich. Dazu kommt, daß die Erforschung der Negerseele noch in ihren Anfängen steht. Nur über wenige Stämme liegt näheres

Material vor. Endlich kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, die Negerseele nach ihren verschiedenen Eigenschaften hin zu erfassen. Unser Thema lautet: „Die Negerseele und ihr Gott." Es kommt uns also nur auf die religiöse Seite des Seelenlebens an, auf die Vorstellung der Negerseele von Gott. Alle wahrhaftige Religion aber, auch wenn sie auf objektiven geschichtlichen Tatsachen beruht, will subjektiv erfaßt sein und wird daher etwas Individuelles. Wir dürften daher unserm Thema am meisten gerecht werden, wenn wir uns beschränken auf ein einzelnes Volk, ja auf einen einzelnen Stamm, den Ewe-Stamm in Deutsch-Togo, dessen Seelenleben uns in einem Maße erschlossen ist, wie bei keinem andern afrikanischen Volke.

Im Vorjahr hat Missionar Jakob Spieth von der Norddeutschen Mission unter dem Titel: „Die Ewe-Stämme, Material zur Kunde des Ewe-Volkes in Deutsch-Togo." (Berlin, Dietrich Reimer, 8°. 962 S., 2 Karten und 142 Bilder) mit Hilfe der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes sowie der „Deutschen Kolonial-Gesellschaft" ein Werk erscheinen lassen, das in kolonialen und wissenschaftlichen Kreisen außerordentliche Förderung und Anerkennung gefunden hat. Während einer mehr als zwanzigjährigen Arbeit hat er die Geschichte des Volkes, seine Verfassung und sein Recht, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem aber das Geistesleben in einer Weise erkundet wie noch niemand zuvor. Was er im vertrauten Verkehr mit den Führern des Volkes gehört und gesehen hat, Vorgänge und Zustände, die sonst vor dem Europäer geheim gehalten werden, ist unter Mithilfe eingeborener Augen- und Ohrenzeugen mit Angabe von Zeit und Ort in der Landessprache niedergeschrieben, oft geradezu mit protokollarischer Genauigkeit, wie z. B. bei den Gerichtsverhandlungen. Es ist auf diese Weise der denkbar zuverlässigste Einblick in das Seelenleben eines Negers ermöglicht. Man begreift daher, daß Professor Dr. von Luschan, der Direktor der afrikanischen Abteilung des Berliner Völkermuseums, erklärt, „daß es sich hier um Schätze von fast unermeßlichem Werte handelt." Ebenso lautet das Urteil Professor Meinhofs in „Petermanns Geographischen Mitteilungen", wenn er das Buch „ein Sammelwerk von unschätzbarem Werte" nennt und sagt, daß „der Verfasser sich für alle Zeiten einen Platz in der ethnologischen Wissenschaft gesichert hat." [1])

[1]) Ein Sonderabdruck der drei ersten Kapitel von Spieths Werk, vermehrt durch ein viertes vom Missions-Inspektor Schreiber verfaßtes Kapitel

Eine außerordentlich wertvolle Ergänzung dieses Werkes von Spieth bildet das ewe-deutsche Wörterbuch von Missionar D. Westermann, nach dem Urteil von Professor Dr. Suppan in Gotha „das ausführlichste Lexikon einer afrikanischen Sprache", „ein Werk von großartiger, geradezu epochaler Bedeutung", wie Professor Dr. von Luschan schreibt.

In diesen beiden Werken haben wir also Quellen allerersten Ranges, deren hervorragender wissenschaftlicher Wert unzweifelhaft ist. Aus ihnen schöpfend sowie unter Benutzung anderer Schriften dieser beiden Missionare ist es möglich, wirklich authentisches Material zum Thema „die Negerseele und ihr Gott" beizubringen.

Fragen wir uns zunächst:

Welche Vorstellungen hat der Ewe-Neger von seiner Seele? Diese Vorstellungen hängen aufs engste zusammen mit seinen Vorstellungen vom Sein und Ursprung des Menschen. Nach der Meinung der Eweer sind alle Seelen der Menschen schon seit lange von Gott erschaffen, also präexistent. Sie wohnen in der Seelenheimat, wo es ähnlich aussieht wie im Diesseits. Dort gibt es Land, Busch und Wald, sowie alle Arten von Nahrungsmitteln. Die Menschen wohnen in Städten und werden von Königen regiert. Sie leben familienweise und stehen in großer Abhängigkeit von der Geistermutter, der Gebärerin aller dort wohnenden Geisterkinder. Das Geisterkind beschäftigt sich mit Ackerbau, Jagd und Weberei. Beabsichtigt jemand die Seelenheimat zu verlassen, um ins Diesseits zu gehen, so macht er zuerst der Geistermutter davon Mitteilung. Sie ruft unter dem Vorsitze Gottes die Familienglieder zu einer Besprechung zusammen. Sind diese damit einverstanden, so streckt die Geistermutter ihre Hände aus, um den Scheidenden zu segnen. Dabei spuckt sie ihm dreimal in seine ebenfalls ausgestreckten Hände in einer Weise, daß sich ihr Speichel wie ein feiner Regen über seine Hände ergießt und sagt dabei: „Geh und komm wieder!" Der Scheidende bestimmt die Zeit seiner Rückkehr aus der sichtbaren Welt und zuweilen auch seine Todesart. Er sagt etwa: „Ich bleibe im Lande des Sichtbaren bis zu meinem Kindes-, Jüng-

über die Erschließung des Landes ist unter dem Titel „Spieth, die Eweer, Land und Leute in Togo", in Kommission bei der Norddeutschen Mission in Bremen erschienen. 88 S., 66 Bilder, 5 Karten. Geschmackvoll geheftet nur 1 M. Das große Werk kostet durch die Norddeutsche Mission bezogen 30 M.

lings- oder Greisenalter." Manche bestimmen auch ihre Todesart mit den Worten: „Ich werde durch einen Erdhaufen oder durch einen Baum erschlagen; der Strick wird mich erwürgen, oder ein wildes Tier wird mich zerreißen."

Einige Seelen sind ohne Verabschiedung aus dem Jenseits entflohen, weil sie ihrer Geistertante dort keine Dienste mehr leisten wollten. Sehr interessant ist auch die Anschauung, daß in dieser präexistenten Daseinsweise die Monogamie herrscht; jeder Mann lebt nur mit einer einzigen Frau zusammen. Für den Hausfrieden des Mannes im Diesseits ist es von größter Wichtigkeit, daß er hier diejenige Frau bekommt, mit der er schon im Jenseits verbunden war. Stillschweigend nimmt man an, daß die zuerst geheiratete Frau auch die präexistente Frau des Mannes sei. Hat aber der Mann eine andere Frau oder die Frau einen anderen Mann bekommen, so greifen die rechtmäßigen Ehegatten aus dem Jenseits fortgesetzt störend ein und müssen durch Opfer und Gaben versöhnt werden. Dieses Zeugnis der Volksvorstellung gegen die Polygamie wird noch verstärkt durch die Anschauung, daß die Seelen der in polygamischen Verbindungen lebenden Frauen zu Unrecht aus dem Jenseits entflohen sind.

Diese Seele des Menschen verbindet sich mit dem von Gott gebildeten Körper, und macht so den Menschen erst zu einer selbstbewußten Person. Aber sie ist noch etwas anderes als das Lebensprinzip des Menschen, sie ist zugleich sein Schutzgeist, genauer gesagt der Schutzgeist des menschlichen Körpers. Dieser Schutzgeist bringt den Menschen Glück oder Unglück. Ein alter Eweer sagte zu Missionar Westermann: „Die Seele ist ein unsichtbares Ding, das Gott den Menschen mitgegeben hat, damit es immer um ihn sei und ihn überallhin begleite. Wenn ein Unfall dich beinahe getroffen hätte und es ging doch noch glücklich vorüber; wenn du schwer krank warst, so daß wenig fehlte und du wärest gestorben, kamst aber doch noch wieder glücklich davon; wenn du etwas Schönes gefunden hast oder ein Unternehmen dir geglückt ist — dann wirst du sagen: „Meine Seele war mir gnädig, meine Seele hat mir guten Rat gegeben, meine Seele war um mich." In den meisten Fällen ist die Seele ihrem Schützling günstig gesinnt. Doch gibt es auch Seelen, die den von ihnen bewohnten Menschen vernachlässigen, oder gar absichtlich schädigen. Man spricht von einer „schwarzen Seele".

Man sagt: „Des Menschen Seele ist rot oder weiß; aber wenn jemandes Seele schwarz ist, so ist es ein Fluch. Ein solcher Mensch wird überall Unglück haben, er mag unternehmen, was er will.“

Die *Seele* ist also nach der Vorstellung der Eweer etwas durchaus Selbständiges und behandelt den Menschen, wie sie will oder wie es ihrer Natur entspricht. Sie ist *ein über das Geschick des Menschen entscheidendes, unsichtbares Wesen.* Man ist daher darauf bedacht, dieses Wesen durch *Bilder* darzustellen und durch Opfer günstig zu stimmen. Schnitzbilder, rohe Holzfiguren in Menschengestalt, menschenähnliche Lehmfiguren sind nicht etwa wie man gemeiniglich annimmt, lauter Götzenfiguren, rohe „Fetische“, von denen der stumpfe Neger in seinem Aberglauben Hilfe erwartet, sondern Darstellungen der Seele, der mancherlei Opfer, namentlich Hühner dargebracht werden.

Im *Tode* löst sich die Seele vom Leibe. Doch kann sich die Seele nicht gleich von dem Leibe trennen. Sie umschwebt ihren Körper auch dann noch, wenn er schon begraben ist. In der Wohnung des Verstorbenen seufzt und stöhnt sie, klopft an die Türe und ruft die Namen der Hinterbliebenen. Auf der Dorfstraße kann man sie zuweilen als eine große, weiße Gestalt sehen. Solche Menschen, von welchen sie im Leben gehaßt wurde, wirft sie mit Erde und Steinen, um dann wieder seufzend durch die Luft zu schwirren. Darauf aber muß sie wandern, bis sie endlich an den *Ufern eines großen Flusses* anlangt. In seinem Wasser bergen sich schreckliche Ungeheuer, und seine Ufer sind schaurig, kalt. Der Verstorbene wird dann gegen Entrichtung eines *Fährgeldes* von einem alten Manne, Kutsiamee genannt, über den großen Strom gesetzt. Vom jenseitigen Ufer aus führt der Weg gerade in die große Totenstadt. Bevor sie jedoch dort eintreten darf, gibt es noch ein neues Verhör. Außerhalb der Stadt steht eine Frau mit häßlichen Wunden an den Beinen, namens Liagbe. Diese fragt den Ankömmling, wohin er wolle. Er antwortet, er wolle in das Totenreich. Hierauf fragt sie ihn, was er in der Welt des Sichtbaren getan habe. Nachdem er ihr alles aufgezählt hat, muß er ihre Wunden aussaugen und bekommt dann Erlaubnis zum Eintritt in die Totenstadt. Dort versammeln sich seine Angehörigen und fragen ihn wieder, warum er die Welt des Sichtbaren verlassen, ob ihn jemand getötet habe, oder ob er selbst von dort weggegangen

sei. Um solche Ankömmlinge, die in ihrem Leben böse Zauberei getrieben, versammeln sich dort alle ihre Opfer und verhöhnen sie: „So, du bist nun auch zu uns gekommen? Andere hast du getötet und bist nun selbst gestorben!"

Die Toten sehen alles, was in dem Diesseits vorgeht und haben deswegen immer ein Verlangen, wieder auf die Erde zurückzukehren, dies um so mehr, als dort alles, was sie genießen, nur schattenhaft ist und sie nicht vollkommen sättigt. Einzelnen Bevorzugten wird es gestattet, das Totenreich zu verlassen, um in ihrer Familie im Diesseits wieder als Mensch geboren zu werden. Andere dagegen dämmern im Totenreich oft lange Zeit in einem schattenhaften Zustand dahin, um endlich als Antilope oder Wildschwein im Diesseits wieder ein elendes Dasein führen zu dürfen. Es herrscht also deutlich die Vorstellung der Seelenwanderung. Ein Mann wußte Missionar Spieth zu erzählen, daß er schon zum siebenten Male als Mensch geboren sei.

Als letztes Lebensziel erscheint daher den meisten die Fortsetzung der Daseinsweise im menschlichen Leibe. Daneben herrscht aber auch die Vorstellung, daß manche Menschen nach ihrem Tode sofort von Gott in den Sonnenaufgang versetzt werden. Jedenfalls steht die persönliche Fortdauer der Seele auch nach dem Tode dem Eweer fest.

Soviel von den Vorstellungen der Eweneger über die Seele. Was sagt diese Negerseele über ihren Gott? Es ist sehr begreiflich, daß die Eweer, die keine Literatur, keinen Unterricht kannten, sondern nur auf die Tradition, die Gedanken ihres Herzens und die Erscheinungen der Natur angewiesen sind, etwas sehr Verschiedenes über Gott sagen. Ein Afrikaner, der die christlichen Vorstellungen von Gott dadurch kennen lernen wollte, daß er sich an die Aussagen von Leuten aus verschiedenen Ständen und Gegenden Deutschlands hielte, würde auch ein sehr buntes Bild bekommen, obwohl alle diese Gewährsmänner mehr oder weniger unter dem Einfluß der Offenbarung Gottes in Christo Jesu stehen.

Wer ist für die Eweer Gott? Missionar Spieth erhielt auf diese Frage in einer größeren Versammlung von einem Heiden die Antwort: „Ich habe immer zu dem sichtbaren Himmel als zu dem großen Gott emporgesehen." Seine Anschauung wurde von allen Zuhörern bestätigt. Ein alter Häuptling in einem andern Orte zeigte mit dem Finger gen Himmel und sagte: „Überall, wo der Himmel ist, da ist Gott, denn der Himmel ist Gott." Als

Spieth den Priester der Erde von Ho einmal fragte, warum sie den Himmel als Gott verehrten, antwortete er mit der Gegenfrage: „Hast du je die Grenzen des Himmels gesehen?“ Darin liegt nicht nur die Bestätigung, sondern auch der Grund der Himmelsverehrung. Mit dieser Anschauung stimmen auch Redensarten überein, nach welchen es gleichviel ist, ob man sagt: „Gott ist groß“ oder „der Himmel ist groß.“

Gleichwohl ist nach der Anschauung weiter Kreise im Volke „Gott“ und „Himmel“ keineswegs identisch, sondern der Eweer kennt einen vom sichtbaren Himmel getrennten höchsten Gott, der nichts Unpersönliches ist, sondern ein persönliches Wesen. Auch dafür einige Zeugnisse aus dem Munde der Eweer! Adala, der Priester der Erde in Ho, sagte einmal: „Der sichtbare Himmel ist nicht selbst Gott, sondern nur der Ort, wo Gott seinen Sitz hat.“ Seine Aussage wird durch verschiedenartige Redensarten auch als Volksanschauung bestätigt. Während der Regenzeit ruft morgens ein Freund dem andern zu, den Blick nach dem Himmel gerichtet: „Gott zeigt uns heute wieder eine andere Kunst. Komm und siehe es!“ Oder „Gott hat sich heute wieder mit allerlei kleinen Dingen geschmückt.“ Wenn die Wolken morgens mit einem lichten Rande umgeben sind und der blaue Himmel durchscheint, so sagt der fromme Heide: „Gott hat ein buntes Kleid angezogen.“ Zuweilen ist der Himmel wie mit einem Lichtschimmer übergossen, der sich auf einen durchsichtigen Wolkenschleier legt. In diesem Lichte sieht das mythologische Denken des Eweers das Kleid Gottes. Er sagt: „Gott hat ein weißes Kleid angezogen, er arbeitet heute nicht, sondern ruht sich aus.“ Seine Ruhe aber besteht darin, daß er an diesem Tage liegt und schläft. Andere deuten den Lichtglanz des Himmels als das Öl Gottes, mit dem er seinen Leib salbt. Von dem schönen Blau des Himmels sagt der Eweer: „Gott hat sein Angesicht mit Dunkel verhüllt“ oder „Gott hat ein dunkles Kleid angezogen.“ Diese Redensarten lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der Lichtglanz der Sonne und das Blau des Firmaments in der Vorstellung des Eweers nur Kleid und Schleier Gottes sind, hinter dem er selbst für das menschliche Auge unsichtbar lebt.

Diese Anschauung wird dadurch bestätigt, daß die Leute zu erzählen wissen, der große Gott Mawu-Ga, wohne „auf der Spitze des Weltraumes“, in einem aus mächtigen Fächerpalmen ge-

zimmerten Hause, das in einem großen, mit Bananen und Yams bepflanzten Garten steht.

Diese Anschauung von der Existenz eines höchsten persönlichen Gottes findet eine weitere Bestätigung in den Erzählungen über das Götterpaar Mawu Sogble und Mawu Sodza, die im Blitz und Donner erscheinen. Sogble, der erste und älteste Sohn Gottes, Schmied und Wächter seines Hauses, hat allein Zutritt zu Gott. Er schmiedet die Donnerkeile, deren einer aus Stein und der andere aus Eisen besteht. Diese schleudert er im Blitz gegen Bäume und Menschen. Wer vom Blitz getroffen wird, wurde von dem Gott Sogble im Auftrage Gottes zerspalten. Sogble wird deswegen auch „Verderber" genannt. Wenn er mit seinen Füßen im Zorn auf den Boden stampft und mit seiner mächtigen Stimme brüllt, so ertönt der Himmel weithin, und die Blitze zucken auf die Erde hernieder. Beide, Sogble und seine Frau Sodza, führen im Donner Zwiegespräche miteinander. Die Beziehungen in dieser Götterehe sind nicht immer gute. Wenn die Sonne längere Zeit nicht scheint und man nur düstere Nebel sieht, so sagen die Alten: „Sogble streitet sich mit seiner Frau." Regnet es dazwischen hinein, so sind das die Tränen Gottes, die er aus Betrübnis über seine streitenden Kinder weint. Ist der Friede zwischen beiden hergestellt, so scheint die Sonne wieder helle. Beide sehen sich nun freundlich an und reichen sich lachend die Hände.

Sogble ist der Gott der jungen Mannschaft, der Ackerleute, Schmiede und Händler. Bilder von ihm werden nicht gemacht. Vor der Saat errichten seine Verehrer an dem zu ihrem Acker führenden Feldweg einen Erdhügel, legen an drei Stellen je vier Körner Mais oder Reis hinein, waschen sich die Hände aus einem kleinen Topf und sprechen folgendes Gebet: „Mawu Sogble, die Hände, die ich wusch, dir habe ich sie gewaschen! Meine Saat, die ich säe, möge gedeihen! Habe acht darauf, daß sie durch nichts zerstört wird. Gereinigt habe ich meine böse Hand. Gib deswegen, daß ich mich unter meinen Altersgenossen in schönen Kleidern sehen lassen kann." Ein anderes, an ihn gerichtetes Gebet lautet: „Sogble, du wildes Schwein, gib, daß mich der Branntwein nicht betrunken mache! Der Donner, den ich höre, möge mich nicht zerspalten! Du errettest die Menschen aus Wasser und Feuer und bewachst Haus und Feld." Die Göttin Sodza dagegen bewacht Haus und Hof, hält die bösen Geister

fern, mehrt die Zahl der Kinder und hält die Hausgenossen gesund.

Auf diesen höchsten Gott Mawu und seinen Sohn Mawu Sogble sind die Gedanken der Eweer in ihrem ganzen Leben, sowohl beim Genuß irdischer Güter, als auch bei der täglichen Arbeit und in der Todesangst gerichtet. Missionar Spieth hatte auf einer seiner Reisen einen heidnischen Lastenträger bei sich, der bisher zu Europäern in keinerlei Beziehung gestanden hatte. Als sie nach längerem Marsche in der heißen Tropensonne an einen Bach gekommen waren, legte sich der Neger nach kurzer Rast in den kühlen Bach hinein und rief aus: „O gütiger Gott!" Einst hatte Spieth in einem heidnischen Dorfe gepredigt, als der Dorfhäuptling sich von seinem Stuhle erhob und sagte: „Wer in meinem Dorfe nicht jeden Morgen, nachdem er von seiner Matte aufgestanden ist, Wasser auf die Erde gießt und zu Gott Sodza betet, der ist kein Mensch. Wenn wir auf den Acker gehen, um die Erde zu hacken, so sagen wir zuerst „Mawu", „Gott!" Im Sommer des Jahres 1900 saß ein heidnischer Gefangener, ein berühmter Zauberer, in seiner Gefängniszelle zu Lome. Plötzlich traten zwei Europäer bei ihm ein. Da er aus der Handbewegung des einen glaubte schließen zu müssen, daß sein letztes Stündlein jetzt geschlagen habe, rief er in Todesangst: „Gott, ich bitte Dich!"

Dieser Gott Mawu, den Gedanken der Menschen so nahe, ist ihnen gleichwohl in unerreichbare Ferne gerückt. Einst stand es anders. Damals waren Himmel und Erde so nahe beisammen, daß man den Himmel mit der Hand erreichen konnte. Die Menschen durften ungehindert mit Gott verkehren. Dann aber traten verschiedene, für die Zukunft verhängnisvolle Ereignisse ein. Einige Menschen zündeten ein Feuer an und trieben Gott den Rauch davon in die Augen, wieder andere stießen ihn mit dem Fufustößel ins Gesicht, während die Kinder nach dem Essen ihre schmutzigen Finger am Himmel abwischten. Das ärgerte Gott so sehr, daß er sich in unendliche Ferne vom Menschen zurückzog. Es ist also durch die Schuld der Menschen eine Trennung von Gott eingetreten.

Geblieben aber ist auch dem Eweer ein Sehnen nach dem höchsten Gott. Dieser Verkehr zwischen dem schuldbeladenen Menschen und Gott wird durch die Erdgötter vermittelt, im Ewelande Trowo, in Europa wohl mit Unrecht Fetische genannt. Sie haben ihre Wohnsitze auf Bergen, an steilen Fels-

abhängen, in Schluchten und Höhlen, in Bäumen, Quellen und Flüssen. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Vermittlung des Verkehrs zwischen den Menschen und dem fernen Himmelsgott. Vermöge ihrer unsichtbaren und mehr geistigen Natur können sie die weiten Räume zwischen der Erde und dem Himmel in einem Augenblick durchmessen. Freilich mißbrauchen sie auch ihre Rechte zuweilen, indem sie die bei Gott sich befindlichen Güter stehlen, um sie den Menschen zu überbringen. Bei diesem gefährlichen Unternehmen werden sie zuweilen von den Söhnen Gottes entdeckt, um dann mit einer Tracht Hiebe entlassen zu werden. Kein Wunder deswegen, daß sie sich ihre Botengänge teuer bezahlen lassen. Sie sind es auch, die die Menschen wegen ihrer Habgier und ihres Abfalls von den väterlichen Sitten vor Gott verklagen und die Schuldigen mit Trockenheit, Krankheit oder schnellem Tod bestrafen.

Die Gunst dieser Erdgötter sich zu versichern, treibt den Eweer nicht nur der Wunsch nach Glück und Erfolg, sondern auch sein Gewissen. Man könnte meinen, daß nach den Begriffen des Eweers über die Seele, die wie eine höhere Macht den Menschen beherrscht, eine klare Vorstellung über das Gewisse fehlte. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Sehr oft sagt der Eweer: „Mein Herz sagt mir das Wort.“ Die Bezeichnung für das Gewissen weist auf einen Zeugen im Grunde des Herzens, der um alle Handlungen des Menschen weiß und seine warnende Stimme erhebt. Charakteristisch ist die Fabel von der Tsentse und ihrem Kinde. Eine Frau bekam in ihrem Alter noch ein Kind, das bald nach der Geburt starb. In ihrem Schmerz gelobte die Frau, von jetzt an nichts mehr zu essen. Von den Ihrigen und vielen anderen Leuten wurde sie vergeblich gebeten, zu essen. Allmählich wurde die Frau sehr hungrig. Als sie eines Tages mit einem anderen Kinde auf den Acker ging, sah sie am Feldweg reife Wassermelonen, die von den Vögeln gefressen wurden. Sie sagte dem Kinde, es solle etwas vorausgehen, weil sie abseits in den Busch gehen müsse; sie werde ihm aber bald folgen. Im Busch aber schlug die Frau die reifen Wassermelonen herunter und aß. Niemand hatte ihr zugesehen als allein ein Vogel. Als die Frau nun ihren Weg fortsetzen wollte, da sang der Vogel hinter ihr und sagte:

Das Kind der Tsentse ist gestorben!
Essen soll sie, sagte man.
„Nicht essen will ich“, sagte sie.

Gott selbst begrüßte sie
Und sagte,
Essen solle sie doch jetzt.
Doch Tsentse weigerte und sagte:
„Essen werd ich nie."
Die Erde nun begrüßte sie
Und sagte, essen solle sie.
Doch Tsentse sagte: „Essen werd ich nie."
Nach Fufu sie Verlangen trug
Und sagte doch, nicht essen wollte sie.
Nach Mehlbrei sie Verlangen trug
Und sagte doch, nicht essen wollte sie.
Und doch sie reife Früchte stahl und aß."

Der Vogel verfolgte sie mit dem Gesang dieses Liedes, wo immer sie war. Endlich griff sie aus Furcht und Scham zum Strick und erhängte sich.

Ein anderes Zeugnis für die Stimme des Gewissens, das Bewußtsein der Schuld und der *Furcht vor einem Gott*, der ein Beschützer ist der Witwen und Waisen, der ins Verborgene sieht und vergelten wird öffentlich, ist folgendes von Missionar Westermann mitgeteilte ergreifende *heidnische Volkslied:*

Die Sonne scheint, heiß brennt sie herab,
Der Mond geht auf, wie hell er glänzt!
Der Regen fällt, wieder scheint die Sonne —
Doch *Gottes Auge* überragt das alles,
Vor ihm ist *nichts verborgen:*
Du seiest zu Hause, du seiest im Wasser
Oder im dichten Schatten des Baumes,
An jedem Orte ist er über dir.
Du denkst, du seiest größer als das Waisenkind,
Nach seinem Gute trachtest du, betrügest es;
Du denkst: „Mich sieht ja niemand!"
Denk dran, *du bist vor Gottes Augen!*
Er wird dir deinen Lohn einst geben,
Nicht heute, nicht heute, nicht heute.
Einst wird er deinen Lohn dir geben
Dafür, daß du in deinem Herzen dachtest:
„Es ist ja nur ein Waisenkind, ein Sklave nur!"
Gott wird dir deinen Lohn einst geben,
Nicht heute, nicht heute, nicht heute!

Aber auch für die *Ergebung der Seele in Gottes schwere Führungen* hat die Seele des Eweers ergreifende Töne gefunden. So singt, wie ebenfalls Missionar Westermann mitteilt, ein lebensmüder, aber in seinen Gott ergebener Mann, der selbst mit

seinen nächsten Angehörigen die bittersten Erfahrungen gemacht hat, folgendes Lied:

Da, wo ich nur ein Plätzlein finde,
Da will ich liegen, schlafen:
Ein Grab gewährt mir auch die Fremde.
Was Gott mir zuteilt, will ich nehmen.
Wohin mich Gott weist, will ich gehn.
Da, wo ich nur ein Plätzlein finde,
Da will ich schlafen, will ich sterben:
Ein Grab gewährt mir auch die Fremde.
Selbst dein Geliebter ist dein Tod,
Dein Freund wird dir zum Feind.
Ein Grab gewährt mir auch die Fremde.
Da wo ich nur ein Plätzlein finde,
Da will ich schlafen, sterben.

Daß Negerseelen von so feiner Empfindung, mit so stark ausgeprägtem Gottes- und Schuldbewußtsein ein intensives *Sühnebedürfnis* haben, liegt auf der Hand. Dasselbe sucht seine Befriedigung in dem reich entwickelten, durch Priester vermittelten *Opferdienst*. Auf denselben näher einzugehen, würde zu weit führen. Nur zweierlei sei erwähnt. Zunächst eine *Opferhandlung zur Versöhnung des Himmels*. Draußen vor dem Dorfe werden zwei Pfähle in die Erde gesteckt, deren Spitze man oben durch einen Querbalken verbindet. Dann nimmt der Priester ein junges Lamm, hält dasselbe gen Himmel und betet: „O, großer Gott, der du in der Höhe wohnst, ich rufe dich an und bitte dich, erhöre mich! Hier bringen wir dir dein Schaf. Komm und nimm es von uns in Empfang!“ Hierauf bindet er das Opferlamm an den Querpfahl, wo es unter langsamen Qualen allmählich verendet. Interessant ist ferner die Tatsache, daß bei den Eweern nicht nur einzelne Menschen, sondern auch *ganze Städte der Reinigung bedürfen*, die unter vielem Zeremoniell ausgeführt wird.

Endlich noch ein kurzes Wort über die *Wirkungen dieser Sühnehandlungen auf die Negerseele*. Dieselben können natürlich nur *negative* sein. Der Neger nimmt sein geängstetes Gewissen und die Furcht vor dem Tode vom Opferplatze mit zurück in sein Haus. Missionar Spieth erzählt z. B. von einem Manne, der Jahr um Jahr mit seinen Angehörigen dem Familiengott ein Schaf zum Opfer brachte. Während die Familienglieder sich freuten, rollten ihm die Tränen über die Backen. Er mußte

an die vielen Versprechungen denken, die sein Gott durch den Priester ihm gemacht, aber nicht gehalten hatte. Und wenn endlich der Tod kommt, dann ist der Sterbende von dem Gotte, dem er sein ganzes Leben so treulich gedient hat, verlassen. Die in seinem Leben begangenen Sünden umringen den Sterbenden plötzlich wie lauter Rachegeister. Für den so Geängsteten rufen die Angehörigen noch den Zauberer herbei; er soll mit seinen Mitteln die Geister bannen. Panga, der erstgeborene, vielgeliebte Sohn des Priesters Kwami in Peki, wurde schwer krank. Als sein Vater mit seinen Bemühungen keine Wendung zum Besseren schaffen konnte und auch die Anstrengungen der herbeigerufenen Priester und Zauberer sich als nutzlos erwiesen, legte er den sterbenden Sohn vor den Erdhügel, in dem sein Gott Dente wohnte. Als der Sterbende dort seinem geängsteten Gewissen durch ein offenes Bekenntnis Ruhe verschaffen wollte, erstickten die Angehörigen seine brechende Stimme, indem sie ihm ein Tuch in den Mund stopften. Das ist der Tod einer armen Negerseele, die keine Hoffnung hat, weil sie keine Vergebung der Sünden, keinen lebendigen Heiland und damit auch keinen gnädigen Gott und Vater im Himmel hat.

Vieles wäre noch aus der reichen Stoffsammlung der Missionare Spieth und Westermann über die Negerseele und ihren Gott mitzuteilen. Jedoch dürften die absichtlich ganz objektiven Darlegungen, zumeist zur Erhöhung der unmittelbaren Wirkung in der ursprünglichen Form mitgeteilt, die Überzeugung geweckt haben, daß die Negerseele keineswegs so roh und gefühllos ist, wie man fast allgemein anzunehmen pflegt. Gewiß gibt es barbarische, tiefgesunkene Stämme unter den Negern. Aber auch die Negerseele ist eine Menschenseele, die tief und ernst nachgedacht hat über das große Woher und Wohin des menschlichen Daseins, die fertig zu werden strebt mit der Schuld des Lebens und der Furcht des Todes, die sucht und schreit nach dem lebendigen Gott. Damit sind aber die innern psychologischen Bedingungen gegeben, daß auch die Negerseele sich das Evangelium von Jesu Christo wirklich aneignen kann und die Arbeit der Mission nicht vergeblich ist.

In welch überraschender Weise diese psychologischen Vorbedingungen für die Predigt des Evangeliums eine Stütze finden in anderen, z. B. geschichtlichen Anschauungen des Negers, zeigt folgendes Erlebnis von Missionar Spieth.

Ein von seinen Landsleuten gefürchteter Heide, so erzählt Spieth, saß vor etlichen Jahren mit mir in dem Zimmer eines eingebornen Lehrers. Während unsrer Unterhaltung fiel sein Blick auf ein Bild an der Wand, das den Heiland am Kreuze darstellte. Auf dieses Bild deutend unterbrach mich der Heide plötzlich und sagte: „Den Mann hier hat man wohl seiner schlechten Taten wegen an den Pfahl gebunden." „Nein," antwortete ich, „er selbst hat nie ein Unrecht getan und es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden, sondern er hat meine und deine Sünden an seinem Leibe auf dieses Holz getragen und dafür gelitten." Als er nun fragte, wie das möglich sei, erzählte ich ihm statt einer langen Erklärung eine Geschichte aus seinem eigenen Stamme. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts mag es gewesen sein, daß die Hoer von dem feindlichen Stamme der Tafier bekämpft und besiegt wurden. Als Kriegsentschädigung verlangten die Sieger von jedem männlichen Hoer eine gewisse Summe Geldes und überdies noch einen Menschen aus edlem Blute. Das Geld brachten sie zwar zusammen, aber den Menschen aus edlem Blute fanden sie nicht. Da meldete sich ein angesehener Hoer namens Adschi, brachte seinen eigenen Sohn und sagte: „Wenn wir dem Feinde den Menschen aus edlem Blute nicht geben, so wird unser ganzer Stamm zu Grunde gehen. Hier ist mein eigener Sohn." Sprachs und übergab ihn dem Feinde. Dieser zog nun ab und die Hoer waren gerettet. So wurde der Sohn Adschis der Retter des ganzen Stammes. „Siehst du nun," sagte ich, „wie jener Häuptling seinen eigenen Sohn aus Liebe zu den Hoern hingegeben hat, ebenso hat auch Gott diesen an den Pfahl gebundenen Mann, der sein eingeborner Sohn ist, aus Liebe zu der ganzen Welt dahingegeben." Das machte auf den Heiden einen tiefen Eindruck und er sagte: „So lieb hat Gott die Menschen!"

Auf zwei wichtige Tatsachen sei zum Schluß noch aufmerksam gemacht. Die Parallelen zu den mythologischen Vorstellungen anderer Völker, der alten Ägypter, Griechen und Römer sowohl wie zu indischen Anschauungen und zur biblischen Urgeschichte, sind frappant. Ob und welche geschichtlichen Zusammenhänge zwischen dem Westen Afrikas und den alten Kulturländern des Orients bestehen, ist noch nicht aufgeklärt. Aber legt sich nicht der Gedanke nahe an die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes, eine Einheit der seelischen Beschaffenheit des Menschen

die stärker ist als alle Zeiten und Zonen, alle Rassen- und Sprachenunterschiede?

Diese Feinheit der religiösen Vorstellungen eines tiefstehenden afrikanischen Naturvolkes, die einen Vergleich mit den Religionen hochgebildeter Kulturvölker nicht zu scheuen brauchen, ist aber ferner eine Tatsache von allergrößter Bedeutung für die moderne Religionswissenschaft. Hier ist man nur zu geneigt, es als ein unumstößliches Dogma anzusehen, daß kulturell tiefstehende Völker auch nur sehr primitive religiöse Vorstellungen haben können, daß auch alle Religionen dem Gesetze der Evolution unterliegen und von den niederen Regionen eines rohen Animismus und Götzendienstes zu höheren Formen aufsteigen. Über die zeitgeschichtliche Entwicklung der religiösen Vorstellungen der Eweer liegen freilich noch keine Forschungen vor, aber es ist evident, daß das Volksbewußtsein nicht von dem Gedanken einer religiösen Evolution, sondern einer Degeneration beherrscht ist.

Wir können nicht umhin, in diesen beiden Tatsachen einen neuen Beweis für die Wahrheit der biblischen Anschauungen über den Ursprung des Menschengeschlechtes und die Entstehung des Heidentums zu sehen. Paulus sagte auf dem Areopag in Athen: „Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen" und an die Römer schrieb er: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen noch gedanket, haben sie verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild."

Die Mission bleibt ein Tatbeweis für die Wahrheit des biblischen Christentums. Mission zu treiben fordert und fördert den Glauben an den Herrn, der seine Seele zu einem Schuldopfer gegeben hat für viele und damit jeder Menschenseele, auch der Negerseele, den Weg bahnte zu ihrem Gott.

Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt, Osterwieck/Harz.

Flugschriften
der Hanseatisch-Oldenburgischen Missions-Konferenz.

1. **Der Einfluß der Mission auf die deutsche Kolonial-Politik.** Von J. K. Vietor, Mitglied des Kolonialrates. 10 Pf.
2. **Die Mission als Erzieherin der Eingeborenen in unsern Kolonien.** Von Pastor Paul, Schriftführer der Sächsischen Missions-Konferenz. 10 Pf.
3. **Hamburg, die Missionsmetropole des Nordens im Mittelalter.** Von Konsistorialrat Professor D. von Schubert, Kiel. 20 Pfg.
4. **Oldenburgischer Aberglaube im Spiegel unserer heidnischen Vorzeit.** Von Kirchenrat D. Schauenburg, Pfarrer in Golzwarden. 20 Pf.
5. **Welchen Segen bringt die Heidenmission der Heimatgemeinde?** Von Pastor Cordes, Hamburg. 10 Pf.
6. **Die Absolutheit des Christentums und die Mission.** Von Lic. H. von Walter, Privatdozent in Göttingen. 20 Pf.
7. **Zum Kampf um die Negerseele.** Von Missionsdirektor P. O. Hennig, Herrnhut. 20 Pf.
8. **Die Negerseele und ihr Gott.** Von Missions-Inspektor A. W. Schreiber, Bremen. 10 Pf.
9. **Die Uebersetzung der Bibel in die Sprache eines westafrikanischen Naturvolkes.** Von Missionar Jakob Spieth, Präses der evangelischen Togo-Mission. 10 Pfg.
10. **Was man erlebt, wenn man den Vorurteilen und Vorwürfen gegen die Mission nachgeht.** Von Marinepfarrer K. F. Müller, Wilhelmshaven. 20 Pf.

Die Flugschriften sind in Kommission bei J. Morgenbesser, Bremen, erschienen und können auch durch das Sekretariat der Konferenz, Bremen, Ellhornstraße 12, bezogen werden.

